

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Donnerstag.

(1827. N^o 11.)

25. Jänner.

Die Grafen von Wolfenau und Hohenberg.

Erzählung aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

(Von Eduard Silesius.)

1.

„Dummer Schnickschnack! Nichts hab' ich gehört — entgegnete der alte Graf von Wolfenau, halb erzürnt, halb betroffen, aber die letzte Empfindung wohl verbergend — nichts hab' ich gehört, und verbiethe dir und allen Uebrigen, mich in Zukunft etwas dergleichen hören zu lassen. —“

„Das kommt, — setzte er mit Hitze hinzu — von dem verderblichen Gifte, das wir in unserer Kindheit mit der Ammenmilch einsaugen, von dem verwünschten Märchenkrame. Unser ganzes Leben lehrt uns, daß es hiernieden keine Geister für uns gebe, als den guten allmächtigen Geist, der uns in die Welt setzt, und nach vollbrachten Lebenslaufe wieder zu sich ruft, und die Menschengeister um uns, — — und doch können wir uns nie ganz los-sagen von diesem gottlosen, unsinnigen Wahne, dem keine Philosophie etwas anhaben kann, der, ewig unbeweisbar und eben so unantastbar, wie die Schattenbilder, die er uns aufsticht, vor uns steht. — Doch genug. Dir, alter Rolf, brauche ich keine Apologie des Geisterglaubens zu halten, eben so wenig der überspannten Walburga. Aber wie kommt's denn, daß gerade nur auf meiner, freilich für einen Gespenstertummelplatz trefflich gelegenen, Burg, und auf keinem der benachbarten Schlösser sich etwas von derlei geistiger Einquartierung hören läßt, daß gerade meine hochseligen Ahnen als Strohänner die feige Nachkommenschaft schrecken, und die andern alten Herren herum

so friedlich schlafen sollen, als wären sie dieser Ehre nicht würdig? — Ich glaube bloß daher, weil die Leute anderswo mehr Grübele im Kopfe haben, als meine einfältigen Bauern, — die nicht ein Mal zu sagen wissen, wer und warum es spuken soll!“

Wirklich war die erste Bemerkung des Grafen, hinsichtlich der bedenklichen Lage seines Schlosses, nicht aus der Luft gegriffen. — Die alte, finstere, berauchte, auf einem hohen dürren Felsen gelegene Ritterfeste, mit ihren schuhdicken Mauern, gewaltigen Thürmen, gothischen Thoren und Zugbrücken, die der gefühlvolle, alterthumsliebende Besitzer mit der damals üblichen Modernisirung gänzlich verschont, — die düstere einsame Gegend, von Waldbergen ringsum begrenzt, in deren melancholischen Thälern nur Hammerwerke pochten, und Mühlen klapperten, — und die große Entfernung von der Hauptstadt, deren prosaisches Werktagsgelöse die schönen romantischen Stimmen der stillen Natur weit um sich verstummen heißt, schienen den Geisterglauben in dieser Landschaft nähren zu müssen. — „Aber Ew. gräßlichen Gnaden,“ — begann endlich Rolf, der alte Burgvogt, stotternd — „so sollten Sie wirklich noch nichts gehört haben?“ — „Was, Alter, was?“ —

„Was ich mich zu wiederholen wohl hüten werde, da Ew. Gnaden mein ganzes Gerede mit Mißfallen aufzunehmen scheinen, wenn Sie mir nicht in vorhinein vergeben, und meine Worte nicht als meinen, sondern als den Glauben des Volkes der ganzen Umgegend, anzusehen geruhen.“ — „Sprich ohne weitere Einleitung, was du denkst; ich will es in Ermanglung einer andern Abendunterhaltung anhören.“ —

Der Burgvogt wandte sich hierauf zu der aufmerksamen Walburga, des Grafen schöner einziger Tochter, indem der alte Herr, mit seiner Tabakspfeife beschäftigt, nur wenig Rücksicht auf seine Worte zu nehmen schien, und begann folgendermaßen seine Erzählung:

„Sie wissen, gnädiges Fräulein, daß dies alte Schloß, welches wir heutigen Tages als das Eigenthum ihres gnädigen Herrn Vaters verehren, vor mehreren Hundert Jahren der damahls mächtigen, jetzt sehr heruntergekommenen Familie Hohenberg zugehörte.“ —

„Nun ja — unterbrach ihn der Graf ungeduldig — dem uralten gräßlichen Hause, dessen letzten Sprößling, meiner Tochter Bräutigam, wir heute seit Mittag erwarten — weiß nicht, ob meine Tochter in der Chronik ihres Wohnortes so bewandert ist?“ —

„Doch Vater, — fiel ihm Walburga lebhaft in's Wort — der östliche unbewohnte Flügel unseres Schloßes, der an mein Zimmer stößt, soll der Wohnort des letzten Besitzers aus diesem Hause gewesen seyn. Schon als Kind hatte ich meine herzliche Freude an all dem uralten Kram, der da beisammen liegt, an den rostigen Rüstungen, die so dräuend da standen, als steckten die Männer noch drinnen, die sie einst bargen — an den mottenzersetzten Tapeten und Teppichen, an der langen eichenen Tafel in der Mitte des halbzertrümmerten Rittersaales, worauf die zinnernen Humpen noch stehen, und ringsum die morschen Stühle, als harrten sie der Zeder, und vor allen an den erblaßten Gemälden der alten Hochberger, die mich immer, besonders einer unter ihnen, so ernsthaft und trübisanig anschauten, wenn ich an ihnen vorüberschritt. Auch seufzte meine alte Wärterin stets, wenn ich ihr von dem letzten Wilde hart an der Thüre — einem schönen jungen Manne mit großen schwarzen Augen — sprach, und sagte, man munkle gar mancherlei von der Art und Weise, wie unsere Familie zum Besitze dieser Burg gekommen wäre.“

„Närrisches Weib, dummer Schnickschnack!“ brummte der Graf in den Bart, „wie man Sachen in dieser verkäuflichen Welt an sich bringt, durch ehrlichen Kauf hat mein wohlthätiger Ur-ur-großvater, Mathias, Graf von Wolfenau, das, heutigen Tages mit unserm Familienprädikate benammete, Schloß an sich gebracht. Kann dir noch den besiegelten und unterzeichneten Kaufbrief in meinem Archive zeigen. — Fahr fort, alter Schwach-

kopf; doch ist's ein Glück, daß der kleine Karl und der alte Meister Wolfgang nicht zugegen sind.“

„Er sieht, — versetzte Fräulein Walburga — schon seit Nachmittags nach geendeten Lehrstunden mit dem kleinen Bruder in der Stube oben, blickt nach den blauen Bergen hinaus, und weint beinahe heimlich — ich hörte eben, als ich zuvor oben war, wie er ein Lied sang von der goldenen Heimath, wo die Lüfte freier über die lächelnden Kornebenen wehen, und keine drückenden beklemmenden Gebirgsnebel den Wäldern entsteigen, wie hier zu Lande, wo das Auge nicht den ungetrübten Himmel sehen kann. Und der Bruder schaute ihm starr und freundlich in's trübe Auge, und sprach: Wolfgang, wenn du zum schönern Rheinufer zurückzeuchst, so nimm mich mit in deine liebe Heimath.“

„Der alte Narr!“ polterte der Graf erzürnt — aber Rolf, wann hören wir denn ein Mal deine Narrenspöffe von Geistermärchen, Mach's kurz“ —

„Wie Ew. gräßl. Gnaden befehlen — leuchte der arme alte Mann mit kurzem Athem, — während des langen Zwischengesprächs wohl zehn Mal vergebens den zerrissenen Faden der Unterredung wieder anzuknüpfen versucht hatte. — Unter der Regierung des hochseligen, allberühmten und weltbekannten Kaisers Maximilian des Ersten, lebte allda der von allen alten Chronisten und dem Munde der Tradition als der letzte Besitzer dieses Schloßes aus dem Hause Hohenberg benammete Herr Graf Lothar . . .

„Lothar! das ist ja auch der Name meines Bräutigams!“ unterbrach ihn das Mädchen, mit jener freudigen Verwunderung, womit wir öfters Kleinigkeiten und gewöhnliche Ereignisse aufnehmen. — Der Vater winkte Stillschweigen. „Graf Lothar — fuhr der Erzähler fort — war sterblich in die schöne und tugendreiche Tochter Ihres hochseligen Ahnherrn, des Grafen Mathias, eines bittern Feindes des Hohenberg'schen Hauses, verliebt. Er wußte die wenige Zeit, die ihm auf Banketen und Turnierspielen an der Seite der holdseligen Jungfrau zuzubringen vergönnt war, so gut zu benützen, daß es ihm, einem geistreichen wohlgebildeten Manne, in Kurzem gelang, sich ihrem jungfräulichen Herzen werth zu machen.

„Der erste Antrag des liebeschmachtenden Freiers wurde mit Hohngelächter abgewiesen — da es aber hiermit nicht abgethan war, und die Anfragen und Bitten immer lästiger wurden, und auch die Thränen der schönen Tochter dem felsenharten Va-

terherzen zuletzt beschwerlich fielen; so setzte der verschmückte, böshafte Herr Martin, sagt die Tradition — „(hier sah erst Kolf mit gewaltigen Schreien, welcher einen Fehlgriff er gethan, seines Patrons Ur-ur-urgroßvater so zu benamen, und schwätzte über und über) — Der Graf that, als hat er's überhört, und der Alte fuhr getröstet fort: — „also der liebe, höchstselig: Graf Martin, sagte ich, setzte ihm als Bedingung die Abtretung seiner schönen Stammfeste Hohenberg — heut zu Tage Höchstdero Prädikat tragend — an die Familie Wolfenau, in voller Ueberzeugung, eine solche Antwort würde hinlänglich seyn, die Flammenliebe seines verhassten Nachbarn auf ewige Zeiten zu kühlen. — Nichts desto weniger meldete Herr Lothar, der reich genug war, um eine Burg zu verschmerzen, am nächsten Morgen Höchstdero hochseligen Ahnherrn die Annahme seiner Bedingung, und überschnitt ihm zugleich den Schenkungsbrief der Burg, worauf Graf Martin im Zorne den übermüthigen Narren, wie er ihn nannte, zu strafen schwur, mit seinen Leuten in derselben Woche von der geräumten Veste Besitz nahm, die Tochter aber, trotz ihres Jammers und Widerstrebens, in ein ferne Land zu einer Anverwandten schickte, wo sie in kurzer Zeit einem andern Ritter ihre Hand zu reichen gezwungen ward. — Herr Lothar, über diese Treulosigkeit erzürmt, überfiel bald darauf zur Nachtzeit den Grafen Martin in seiner Burg, und jagte ihn heraus; worauf dieser zum Kaiser ging, und vor dem versammelten Reichstage seinen Gegner als frevelhaften Uebertreter des unlängst ausgeschriebenen allgemeinen Landfriedens anlagte, welche Beschwerde untersucht, richtig befunden, und der arme gute Graf als erster Verbrecher am heiligen Reichsgesetze, vorzüglich der unschuldigen Knappen wegen, deren auf beiden Seiten einige während des Straußes todt geblieben, — vom Reichsgerichte zum Schwerte verurtheilt, und solche harte Strafe ohne Gnade und Barmherzigkeit wirklich vollstreckt worden ist!“ —

„Da sehe man doch, wie die alten Märchen, fabrikanten ohne Gnade und Barmherzigkeit lügen!“ — rief der Graf im Eifer. — Lothar von Hohenberg ist wohl 10 Jahre nach dem Verkaufe seiner Burg hochverrätherischer Anschläge wegen vom Reichsgericht verurtheilt und hingerichtet worden! — Doch was ist das Ende der Geschichte? Wohl, wie es gewöhnlich der Fall ist, ein Spuk,

von dem Jeder etwas gehört, Niemand etwas gesehen haben will?“ —

„Der junge Graf — fuhr Kolf fort — starb mit seinem Gotte und seinem Kaiser in Friede und Eintracht, und erkannte reumüthig die große Schuld, die er durch Uebertretung des geheiligten Reichsgesetzes auf sich geladen; nur gegen seinen arglistigen Gegner war er noch auf seinem Schaffote wie ein Türke und Heide gesinnt, allwo er zum Schauer aller Anwesenden ihn und seine Kinder und Kindskinder bis auf das letzte Glied verflucht, und Gott in seinen Sterbendthun gebeten haben soll, daß er jedes freundschaftliche Verhältniß zwischen seiner, und des verhassten Feindes Familie verhindern, und ehe beide Häuser in seinem Zorne vernichten, als zugeben möchte, daß je eine Verschwägerung zwischen ihnen Statt finde. Vergebens suchte ihn der Beichtvater zu geistlichen Betrachtungen zu stimmen; er starb mit sündigen Nachgedanken im Herzen und einem Fluche im Munde.“
(Fortsetzung folgt.)

A p h o r i s m e n .

Der wahre Weise ist der Freund der Natur, den ihre alles durchdringende göttliche Kraft begeistert, der jede ihrer einzelnen Vollkommenheiten mit dem Ganzen zusammenhält, den jedes Glück, jede Verbesserung und Verschönerung in den Geschöpfen, besonders in denjenigen, die eine gleiche Natur, Zukunft und Bestimmung mit ihm haben — reizt und vergnügt; dessen wahre Freude es ist, zufriedene, vergnügte Menschen zu sehen; dem das Herz blutet, wenn er eines seiner Mitgeschöpfe mißhandeln sieht; der überall das Aeußerste wagt, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Er hat keine niederen Absichten unter seinen Handlungen verborgen; sein Umgang ist ohne Hinterlist.

Er verachtet die Schleichwege, geht gerade in die Sache, und handelt immer aufrecht, und mit erstem Blicke gegen seine Bestimmung gekehrt.

Die große Harmonie des Ganzen entzückt sein geistiges Ohr; ist die Wollust seiner höheren Empfindung.

Der Geschmack an dieser allgemeinen Vollkommenheit, worunter nothwendig unsere eigene sich begreift — ist das Einzige, was unsere Begierden erheben, eine erhabene Liebe einflößen, und uns zu den uneigennützigsten Menschenfreunden machen kann.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Humanitätswissenschaft und Humanität.

(Blindeninstitut des Herrn Prof. Weill.)

Wie stehen keinen Augenblick an, diesen hochehrenden, selten richtig gebrauchten, das Edelste im Leben bezeichnenden Namen einer Anstalt zu geben, die eine vom Schicksal oder der Natur des schönsten Sinnes beraubte Menschensehne, mit großem Charaktersinn und beispielloser Geduld fast in alle Rechte und Vortheile der Sehendgeborenen und Sehenden wieder einsetzt.

Aus der vor uns liegenden Schrift, einem Lehrbuch zum Unterrichte der Blinden, ihnen ihren Zustand zu erleichtern, sie nützlich zu beschäftigen und sie zur bürgerlichen Brauchbarkeit zu bilden welches der Direktor des k. k. Blindeninstitutes in Wien, Hr. J. W. Klein schon vor 8 Jahren herausgegeben, wird jeder Leser sich leicht überzeugen, auf welchen hohen Grad von Perfektibilität ein solcher Unglücklicher gehoben werden könne, wenn die Sache mit solcher Umsicht und Liebe und Ausdauer angegriffen, und betrieben wird. Aus den Fortschritten, welche die ursprünglich so klagenwerthen und dann immer mehr für einen fast unersichtlich scheinenden physischen Mangel durch geistige Kombination entschädigten Höglinge jenes Instituts schon seit langer macht und dem Staate eine große Anzahl sonst fast ganz unbrauchbarer Mitglieder wieder gegeben wird.

Aber alles Dies erregt noch nicht unser Interesse in so hohem Maße, als die befriedigende Gewissheit, daß auch in unserem Vaterlande diesen unglücklichen Mitbürgern eine Freistadt eröffnet worden, in welcher ihnen die härteste Entbehrung, wozu ein Mensch verurtheilt werden kann, möglichst unfühbar gemacht und dem Staate eine große Anzahl sonst fast ganz unbrauchbarer Mitglieder wieder gegeben wird.

Herr Weill in Pesth, rühmlich erwähnt bereits in mehreren öffentlichen Blättern des Reichs und der Monarchie, hat durch öffentliche, sehr erfolgreiche Prüfungen sein hohes Talent nicht nur, in Behandlung von Höglingen, denen der wichtigste aller Sinne abgeht, sondern auch seinen anspruchlosen, von reiner Menschlichkeit beseelten Charakter durch die anspornende Beharrlichkeit bewährt, womit er alle inneren und äußeren Schwierigkeiten seiner in der That nicht geringen Aufgabe überwand. Einen überzeugenden Beweis, wie würdig der allgemeinsten, regsten, thätigsten Theilnahme von allen Menschenfreunden im ungarischen Vaterlande seine Bemühungen seyen, hat Sr. k. k. Hoheit, unser durchlauchtigster Erzherzog Palatin durch das lebhaft dargelegte, höchst eigene Interesse gegeben, welches Er diesem Unternehmen zu wiederholten Malen zu beweisen geruhte.

Wöchten diesem erhabenen Beispiele großmüthiger Menschlichkeit recht viele edle Gesetze unseres Vaterlandes folgen!!

Technik. Schönschreibekunst.

Seit langer Zeit vermischen unsere beiden großen Nachbarkräfte in diesem materiellen Theil der schönen Künste eine richtige Anleitung für Lernbegierige, welche Methode mit Geschmak, Leichtigkeit und Einfachheit verbande, ohne die häßlichen Dra-

genische Weise der Charlatanerie und Gewinnsucht, welche bis jetzt die meisten Lehrer dieses Fachs vielleicht aus angeborenem Hang nach sich schleppten. Und doch ist in allen gebildeten Ländern der Erde heut zu Tage eine fließende, leichte, leserliche, zielliche und regelmäßige Handschrift fast eben so zur Bedingung einer guten Erziehung geworden, als richtige Kenntniß und vollkommener, zur gewandtesten Fertigkeit gesteigerter Gebrauch der Muttersprache.

Um so willkommener wird allen Liebhabern der Schönschreibekunst ein Lehrer derselben seyn, Herr Joseph Blume, der durch geraume Zeit in den ausgezeichnetesten Häusern von St. Petersburg zur allgemeinen Zufriedenheit Unterricht darin erteilt und hierüber die befriedigendsten Zeugnisse aufzuweisen hat.

Wenn es bei'm Beginn eines Unterrichts besonders um Anspruchslosigkeit des Lehrers zu thun ist, wer ferner den nicht ganz unrichtigen Maßstab anwendet, aus den Zügen der Schrift auf den Charakter des Schreibenden zu schließen, der wird hier in der Person und in den Leistungen des jungen Mannes auf etwas sehr Verschiedenes von Dem stoßen, was die pompösen Ankündigungen und Verheißungen der offiziell arbeitenden Calligraphen bisher fast durchgängig leisteten.

Herr Blume ist zu erfragen: in Pesth, im Salzischen Gasthause (zum König von Ungarn), im 2ten Stock No 15.

Flüchtige Notizen.

(Journalauszüge und Privatmittheilungen.)

Unter die mancherlei kühnen und riesenhaften Erfindungen und Unternehmungen der neuesten Zeit ist auch das ungeheure Modell der Stadt St. Petersburg zu zählen, womit der Erbauer auf Reisen gegangen ist, um es zur Schau zu stellen. Jemand bemerkte dabei, es sey eine eigene Idee eine Stadt zu bauen, um ein Haus zu erwerben (das nemlich, welches der Unternehmer vom Ertrag seiner Ausstellungen bauen werde.) „Ach nein!“ versetzte ein Anderer, „das Schönste an der Sache ist, daß man nun bald anfangen wird, uns auch Modelle von Menschen und ihrem Verkehre unter einander zuzuführen. Dann wird die Erfahrung einer Reise durch Europa nicht mehr kosten, als ein Abend im Schauspielhaus.“

Neulich ärgerte sich ein Zeitungsleser über den engen Druck, womit manche Blätter gegen das Ende der letzten Seite noch ihre Artikel in das Journal pressen. „Was thut's denn?“ sagte sein Nachbar, ein phlegmatischer Holländer. „Sie machen's wie meine Aufwarterin, wenn sie Wasser in die Flasche bis an den Hals und an den Rand gießt.“ „Ja, aber wozu das?“ fragte der Erste. „Ei nun,“ war die Antwort, „damit sie's nicht gar wegschütte.“

Von dem in London verstorbenen König einer Südseeinsel wird erzählt, er habe seine Gemahlin nie früher weissen lassen, als bis er von allen Speisen gestofet hatte. Ein Engländer bezeugte ihm darüber seine Bewunderung. „Wie kann ich denn wissen, ob sie nichts Schädliches genießt?“ gab er zur Antwort. (Kennt man solche Galanterie in Europa?)